

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in Beuthen O.-S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Anzeigengebühr: für die einpaltige Beilage oder deren Raum 20 Hg. Reklamen 75 Hg.

# Oberschlesische Zeitung.

Nr. 273.

Beuthen OS., Mittwoch, den 25. November 1903.

IV. Jahrgang.

Herausgeber und verantwortl. Redakteur: Bruno Grabinski in Schöberg; für den Inseratenteil: Arthur Junold in Beuthen OS. = Rotationsdruck und Verlag Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen OS., Bielefelderstr. Nr. 13.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten, außerdem liegt die Unterhaltungs-Beilage bei.

## Die schwierigste Aufgabe

unter den vielen, welche die Reichsfinanzreform dem Reichstage zur Lösung aufgibt, ist wohl die, wie die neuen Lasten angemessen verteilt werden können auf die Masse des Volkes und auf den Vermögensbesitz. Das einer Belastung des Massenvermögens nur unter der Bedingung zugestimmt werden kann, daß auch der Besitz zur Aufbringung der vom Reiche benötigten Gelder herangezogen wird, darf augenblicklich wohl als allgemein anerkannt angesehen werden. Der einfachste Weg dazu würde die Einführung direkter Steuern sein. Allein davon ist nicht zu denken, im Reichstage würde sich eine Mehrheit für diesen Plan wohl kaum finden und im Bundesrat die härtere Heranziehung des Vermögens beim Erbgang, der vom Bundesrat als gangbar bezeichnet worden ist, wird jetzt als sicher gelten, da die überwiegende Mehrzahl der Konservativen, der Reichspartei, der Nationalliberalen und des Zentrums den geplanten Ausbau der Nachlasssteuer — wenigstens soweit er den Erbfall an Kinder und Ehegatten betrifft — zu Fall bringen wird, und die dann noch möglich werdende Erhöhung der bestehenden Erbschaftsteuer für die Mehrbelastung des Massenvermögens keinesfalls erlauben kann. Konfessionsvereine setzen nun Konfessionen stellen eine Besteuerung des industriellen und kommerziellen Kapitals. Dagegen ist zu beachten, daß diese Besteuerung nur einen Teil des Vermögensbesitzes den Steuer zur Zeit wenig Ausichten, da Preußen nicht gestattet, die Gesellschaftsteuer dem Reiche zu überlassen. So bleibt denn als einzige Möglichkeit nur die Erhöhung der Erbschaftsteuer auf indirektem Wege durch Erhöhung der Matrularumlagen. Die Bundesstaaten werden, die sie nur durch Erhöhung der Landeserbschaften direkter Steuern aufbringen können. Absolut unvereinbar mit solchen Vermögensbelastung ist natürlich das von den verschiedenen Regierungen gestellte Verlangen, die ungedeckte Matrularumlagen auf 80 Hg. pro Kopf der Bevölkerung zu binden. Dieser Satz ist viel zu niedrig, entspricht er doch einer Einnahmesumme von nur 50 Millionen,

während der Reichstag das Recht für sich beanspruchen muß, wenn notwendig die Steuerkraft der Einzelstaaten bis zu einem Betrage von 200 Millionen für die Bedürfnisse des Reiches zu nutzen. Das entspräche einem Höchstsatze der Matrularumlagen von 2 bis 3 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Auf diesem Wege könnte der Besitz in völlig angemessener Höhe zu den Reichslasten herangezogen werden. Das Zentrum ist in der Erkenntnis, daß zur Zeit ein anderer Weg nicht gangbar erscheint, gewillt, die bezeichnete Erhöhung der Matrularumlagen als Voraussetzung jeder Annahme indirekter Steuern zu verlangen. Der Bundesrat wird gegen diese Forderung Widerspruch kaum erheben können, besonders da der Vorschlag der Bindung der Matrularumlagen auf 80 Hg. pro Kopf der Bevölkerung vom Reichstage aller Voraussicht nach abgelehnt werden wird. Der Reichstag hat durch den Mund seiner Führer Dr. Wiemer, Schrader und v. Bayer kategorisch erklären lassen, daß solche Bindung für ihn unannehmbar sei, und wenn wir auch im allgemeinen der Rückgratlosigkeit des Freiums nicht allzu viel zutrauen, so muß doch beachtet werden, daß ein Nachgeben des Freiums gerade in diesem Punkte den Gipfelpunkt politischer Grundlosigkeit erreichen würde. Bemerkenswert erscheint uns auch die Stellung der „Kreuzzeitung“, die eine Vermehrung der Matrularbeiträge über den Betrag von 80 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung hinaus befristet, weil dadurch der Besitz in direkter Form stärker für die Reichseinnahmen herangezogen würde, ohne daß durch eine direkte Reichsteuer die Finanzhoheit der Einzelstaaten angetastet würde. Wenn der Bundesrat sich sträuben wird, so können wir das verstehen, wir möchten aber annehmen, daß der Appell an die Öffentlichkeit, den er an das Volk so eifrig richtet, bei ihm nicht wirkungslos verhallen wird.

— Der Kaiser bei der Jahrhundertfeier der preussischen Städteordnung. In Anwesenheit des Kaisers, der Kaiserin, des Kronprinzen, der Kronprinzessin, des Prinzen Leopold und der Prinzessin Margarethe, des Reichskanzlers und der Minister v. Bethmann-Hollweg, v. Moltke, Felleber, v. Armin, Breitenbach, Tirpitz, fand am Sonnabend im Festsaal des reichs- und geschmackvoll decorierten Rathauses in Berlin die Hundertjahrfeier der Städteordnung statt. Es war das erstmalig in seiner Regierung, daß der Kaiser mit der Kaiserin an einem Feste der Berliner Städteordnung teilnahm. Im Voraus zum Festsaal waren schon früh der Kronprinz und die Kronprinzessin erschienen. Die Minister erwarteten hier den Kaiser. Fürst Bilkow war wieder in frohster Stimmung. Der Kaiser in Begleitung der Kaiserin betrat kurz nach 11 Uhr den Saal. Sein Aussehen ist frischer, wie feinerzeit bei Eröffnung des Landtages. Während der Festsprache des Bürgermeisters Dr. Reide, als dieser sich gegen den veränderten Aurenkratsismus wandte, nickte er dem Reichskanzler zu mit den Worten: „Ja, ja so ist es.“ Die sozialdemokratischen Stadtverordneten waren der Feier ferngeblieben. Der Berliner Verkehrsverein trug zwei Höre: Die Himmel rühmen des Unigen Ehre und Lobet den Herrn vor. Oberbürgermeister Kirchner begrüßte den Kaiser und die Kaiserin und schloß mit den Worten, der Kaiser möge auch in Zukunft den preussischen Städten, besonders seiner Hauptstadt und Residenzstadt Berlin, ein gnädiges Vertrauen entgegenbringen. Als es leise Anspielung auf die letzten Ereignisse konnten seine Worte gedeutet werden: „Aber, den Vertretern der Bürgererschaft, ist es an diesem Festtage ein Bedürfnis des Herzens, das Gelübnis zu erneuern, daß diese auch künftig in guten und in ersten Zeiten unablässig mit allen Kräften bemüht sein werden, in unwandelbarer Treue und Hingebung an das Vaterland und an das angestammte königliche Haus sich des Vertrauens Ew. Majestät würdig zu zeigen.“ Nach der Festsprache unterhielt sich der Kaiser fast eine halbe Stunde lang mit Dr. Reide über die in der Rede genannten Beschwerden der Stadt Berlin. Er fragte Dr. Reide nach den Gründen für diese Beschränkung und Verzögerungen, über die Berlin bei allen seinen Plänen klagte. Der Kaiser verließ dem Oberbürgermeister Kirchner den Stern zum Kronenorden zweiter Klasse, dem Stadtverordnetenvorsitzer Mischelel und dem Geheimen Justizrat Casell den roten Adlerorden vierter Klasse.

## Deutsches Reich.

Beuthen, 24. November.

— Der Kaiser hörte gestern den Vortrag des Präses der Artillerieprüfungskommission General der Artillerie Krehren im Beisein des Kriegsministers, des Staatssekretärs im Reichsmarineamt und des Generalinspektors der Fußartillerie. Für die geplante Kaiserreise nach Korfu im Frühjahr steht dem „Vol.-Anz.“ zufolge nunmehr fest, daß der Kaiser von dem Bremerdecker nach dem Seeweg wählen und dem König von Spanien einen Besuch abstatten wird. Die Kaiserin wird mit der Prinzessin Viktoria Ruse und dem Prinzen Joachim über Venedig nach Korfu reisen.

— Ein Erinnerungsbild des Kaisers zur „Städteordnung“. Zur Erinnerung an das 100jährige Jubiläum der Städteordnung läßt der Kaiser, wie die „Inf.“ erfährt,

## Im Klosterhof.

Roman von B. v. d. Laufen.

(Nachdruck verboten)

Durch mich ist er geworden, ich bin sein Mörder. Ein Verbrechen für das es keinen Richter gibt: ging er denn nicht frei ein Wort von mir hätte ihn retten können, und ich sprach es nicht. Vielleicht ist das eine überspannte Auffassung. Meine Herzen sind so schlecht geworden, besonders in den letzten Wochen, ich habe mit Schlaflosigkeit zu kämpfen gehabt. Ich hoffe, die frische Seeluft wird mir gut tun, und die neuen Eindrücke und die Anforderungen, die das Leben „drüben“ an mich stellt. Ich habe zu lange in der feuchten, hier, draußen werde ich gelüftet, in der freien Luft des freien, großen Landes wird auch meine Seele frei werden und die Sentimentalität abstreifen, die mir, ich weiß selbst nicht wie, und woher und warum, angekleben ist. So mag sie jetzt sein, was mag sie tun, Ange, die meine Seele liebt, und der ich das große, ichöne Glück geben möchte, das nur die tiefe, zärtliche Liebesgemeinschaft geben vermag? Ob sie meiner gedenkt, wie ich das meine nach ihr? Oder wird sie dem Toten auch noch die Gedanken halten über das Grab hinaus, wie sie die dem Leben halten, trotz allem, was ihr ein Recht gegeben, sie als Charakter, wie der Inges, und in dem, was von dem Lebenden zu lösen, ist mir nicht gelungen; wird sie an den Toten frei zu machen? — Wo!

Ich habe sie allein gelassen, um ihr Zeit zu geben, mit sich selbst und ihren Gefühlen ins Reine zu kommen, unbeeinträchtigt durch meine Gegenwart. Ich weiß sogar, Armand sprach mit einmal vor, daß Keimann sie liebt, und viellecht wird er nun noch einmal die entscheidende Frage tun. Es beunruhigt mich nicht, ihm freies Feld zu lassen. Ich weiß ja doch, sie gehört mir, mir allein und wird nie einem anderen gehören. Es liegt etwas Großes, Herrliches, Erhebendes in dem Gedanken, etwas neben dem alles andere klein, gering und nichtig erscheint. Ein Weib wie Inge, edel, lieb, treu, stolz, rein und wahr, das ist ein Grabengelächter des Schicksals; die Liebe eines solchen Weibes hat etwas Heiliges, Entführendes für den Mann, dem sie zuteil wird, — etwas Erwärmendes, Strahlendes, wie der Sonnenglanz. Sonnenglanz, Sonnenchein, Sonne! Mag dahinter bleiben Dunkelheit und Nacht und Stinde: Meine Seele strebt jetzt dem Lichte entgegen, der Sonne, dem Glück — meinem Glück. Inge —

### 16. Kapitel.

Ein Jahr ist vergangen seit dem Tode Armands; ein herrlicher Epäpionmer bringt noch Wärme, Sonnenchein und Klauen, fast wolkenlosen Himmel, mit den Dahlien und Atern freiten noch glühendfarbige Rosen um den Preis, und zwischen weißen Herbstfäden gauteln Schmetterlinge in der warmen Luft.

Inge kommt den Weg am See entlang, sie trägt nicht mehr tiefste Trauer; einen kurzen, schwarzen Rock, gelbe Lederhöschen, einen ebensolchen Gurt und eine weiße Bluse von sammetigen Wollstoff und einen weißen Watowenthut. Auf ihrem Gesicht liegt ein stiller, ruhiger Ausdruck, aus den Augen leuchtet ein klarer Blick, klar, wie wir ihn nur bei Menschen finden, bei denen alles Klarheit ist, innerlich und äußerlich. Und in Inge ist's klar ge-

worden. Armands Tod hat sie auch seelisch frei gemacht, ihre Gedanken dürfen fliegen, woher und zu wem sie wollen, und ihr Herz braucht die Gefühle nicht mehr zu unterdrücken, die es so ganz erfüllen. Sie sind keine Sünde und kein Treubruch mehr, und ihr Leben liegt wieder so einfach und durchsichtig vor ihr, wie einst. Die Nachrichten, die von Markus in die Heimat gelangten, waren gewissenshaft geteilt zwischen Grafin Die, Anna und Inge und enthielten kein Wort, was nicht jede hätte lesen können. Trotzdem waren sie Lichtpunkte, in Inges Leben, trotzdem hand jeder Brief sie mit unsichtbaren Fäden fester an ihn, bis in ihrem Herzen diese große, warme Liebe aufgeblüht war, diese reine große Leidenschaft, die in unendlicher Sehnsucht nach ihm verlangte. —

Anna ließ die Briefe, die Markus an Inge schreibt, und ließ sie, die Inge fortgeschickt sie fügt hin und wieder etwige Worte, einen Gruß bei. — Eines Tages aber, als sie gerade ins Zimmer trat, wo Inge über ihren Schreibtisch gebeugt saß, bemerkte sie, daß diese rasch eine Leine vom Auge wischte, und als sie später fragte: „Kann ich noch ein paar Zeilen beifügen?“ da sagte Inge zwar „ja“, aber es schien, als ob das „ja“ zögernd komme, und sie wurde rot. Wie meistens, so auch heute, las Anna den Brief, es war ja so gewöhnlich ihnen vereinbart. Von Armand hand nichts davon, zum ersten Male nichts, aber Tränenlinien, waren sorgfältig fortgeräumt an einer Stelle, die daran erinnerte, wie Callein ihr das Leben gerettet, und daß sie die Gefahren fürchte, die ihn dort in der Ferne umgeben. —

Anna ließ den Brief sinken und blidte, stille Wahnmut im Auge, hinaus in den Vorfrühlingstag. „Sie liebt ihn“, sagte sie leise, „es unterliegt keinem Zweifel.“ Und Anna denkt an jenen Tag, wo Callein bei ihnen geblieben, und an den eigentümlichen Brief, der auf Inge gerichtet, als sie an Klavier gesessen. „Er liebt sie, mein Gott!“